



John Irving  
*Letzte Nacht in  
Twisted River*

Roman · Diogenes



John Irving  
*Letzte Nacht in  
Twisted River*

Roman · Diogenes

John Irving

*Letzte Nacht in  
Twisted River*

*Roman*

*Aus dem Amerikanischen von  
Hans M. Herzog*

**deBook**  
www.diogenes.ch

Titel der 2009 bei  
Random House, New York,  
erschienenen Originalausgabe:  
›Last Night in Twisted River‹  
Copyright © 2009 by Garp Enterprises, Ltd.  
Die deutsche Erstausgabe erschien 2010 im Diogenes Verlag  
Abdruck des Auszugs aus ›Tangled Up In Blue‹ von Bob Dylan  
mit freundlicher Genehmigung von Ram's Horn Music  
Copyright © 1974 by Ram's Horn Music  
All rights reserved  
International copyright secured  
Abdruck des Auszugs aus ›After the Goldrush‹ von Neil Young  
mit freundlicher Genehmigung der Hal Leonard Corporation  
Text und Musik von Neil Young  
Copyright © 1970 by Broken Arrow Music Corporation  
Copyright renewed  
All rights reserved  
Covermotiv: Illustration von Edward Gorey (Ausschnitt)  
Mit freundlicher Genehmigung des  
Edward Gorey Charitable Trust, New York

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2012  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
ISBN Buchausgabe 978 3 257 24099 3  
ISBN E-Book 978 3 257 60023 0

*Für Everett – mein Pionier, mein Held*

*I had a job in the great north woods  
Working as a cook for a spell  
But I never did like it all that much  
And one day the axe just fell.*

Bob Dylan, *Tangled Up In Blue*

I

COOS COUNTY,  
NEW HAMPSHIRE, 1954

## *Unter den Baumstämmen*

Der junge Kanadier – er war höchstens fünfzehn – hatte zu lange gewartet. Einen endlosen Augenblick lang standen seine Füße still auf den Stämmen, die im Becken oberhalb der Flussbiegung trieben; dann war er ausgerutscht und im Wasser verschwunden, ehe jemand seine ausgestreckte Hand packen konnte. Einer der Flößer hatte noch versucht, nach den langen Haaren des Jungen zu greifen; immer wieder patschte die Hand des Mannes in das eiskalte Wasser, das von all den abgeriebenen Rindenstücken zähflüssig, fast suppig war. Dann krachten zwei Stämme zusammen und brachen dem verhinderten Lebensretter das Handgelenk. Die Lücke zwischen den wie ein Teppich flussabwärts treibenden Stämmen schloss sich über dem jungen Kanadier; nicht einmal eine Hand oder ein Stiefel tauchten noch kurz aus dem braunen Wasser auf.

Sobald die Flößer den Stamm losgestochert hatten, der einen Holzstau verursacht hatte, mussten sie sich sputen und ständig in Bewegung bleiben. Wenn sie auch nur eine Sekunde innehielten, würden sie in die Strömung stürzen und von den flussabwärts treibenden Stämmen zu Tode gequetscht werden, noch ehe sie ertrinken konnten – doch Ertrinken kam häufiger vor.

Dem Koch und seinem zwölfjährigen Sohn, die vom Flussufer aus das Fluchen des Flößers hörten, der sich das Handgelenk gebrochen hatte, war sofort klar, dass jemand in noch größeren Schwierigkeiten steckte als der verhinderte Lebensretter, der seinen verletzten Arm befreit hatte und wieder sicher auf den treibenden Stämmen stand. Die anderen Flößer beachteten ihn nicht, sondern eilten mit Trippelschritten über die Stämme in Richtung Ufer und riefen den Namen des verschwundenen Jungen. Dabei schoben sie ständig mit ihren Flößerhaken die Stämme vor ihnen in die gewünschte Richtung. Jetzt ging es ihnen zwar in erster Linie darum, sicher ans Ufer zu gelangen, doch dem Sohn des Kochs, der die Hoffnung nicht aufgeben



wollte, kam es so vor, als versuchten sie, eine möglichst breite Lücke im Wasser zu schaffen, wo der junge Kanadier wieder auftauchen könnte. Tatsächlich aber gab es kaum mehr Lücken zwischen den Stämmen. Ehe man sich's versah, war der Junge, der sich ihnen als »Angel Pope aus Toronto« vorgestellt hatte, nicht mehr da.

»Ist es *Angel*?«, fragte der Zwölfjährige seinen Vater. Mit seinen dunkelbraunen Augen und dem auffallend ernsten Gesichtsausdruck hätte man den Jungen glatt für Angels jüngeren Bruder halten können. Doch seine Ähnlichkeit mit dem immer wachsamem Vater ließ keinen Zweifel, zu wem er gehörte. Der Koch wirkte stets besorgt, als rechnete er ständig mit den unwahrscheinlichsten Katastrophen, und diese unterschwellige Besorgnis spiegelte sich auch in der Ernsthaftigkeit seines Sohnes wider. Ja der Junge sah seinem Vater so ähnlich, dass sich mehrere Holzarbeiter schon laut gewundert hatten, warum der Junge beim Gehen nicht genauso auffällig hinkte wie sein Dad.

Der Koch wusste nur zu gut, dass tatsächlich der junge *Kanadier* unter die Baumstämme geraten war. Er selbst hatte die Holzfäller ja noch gewarnt, Angel sei für die Arbeit als Flößer zu unerfahren; der Bursche hätte nicht versuchen dürfen, einen Holzstau aufzulösen. Doch wahrscheinlich wollte er sich unbedingt nützlich machen, und vielleicht hatten die Flößer ihn zunächst gar nicht bemerkt.

Außerdem hatte der Koch gedacht, Angel Pope sei noch zu unerfahren und ungeschickt, um in einer Sägemühle in der Nähe des großen Sägeblatts zu arbeiten. Das war ausschließlich den Sägewerkern vorbehalten, hochqualifizierten und erfahrenen Leuten. Auch die Hobelmaschine wurde von einem Fachmann bedient, allerdings war diese Tätigkeit nicht besonders gefährlich.

Zu den gefährlicheren, aber weniger anspruchsvollen Jobs gehörten die Arbeit auf dem Rundholzplatz, wo die Stämme in das Sägewerk und auf den Sägeschlitten gerollt wurden, sowie das Abladen der Stämme von den Holztransportern. Vor der Einführung mechanischer Kräne wurden zu diesem Zweck einfach Sperren an den Seiten der Holzlasten entriegelt, so dass die gesamte Ladung auf einmal herunterrutschte. Doch gelegentlich

ließen sich die Sperren nicht auf Anhieb lösen, und die Männer mussten sich unter den Laster ducken, um nicht von einer Baumstammlawine zerquetscht zu werden.

Der Koch war der Ansicht, Angel hätte nicht einmal in die Nähe sich bewegender Stämme kommen dürfen. Doch die Holzarbeiter mochten den jungen Kanadier genauso gern wie der Koch und sein Sohn, und Angel hatte erklärt, Küchenarbeit finde er langweilig. Der Junge hatte körperlich anstrengendere Arbeit gewollt, und er war gern im Freien.

Das ständige Pochen der Flößerstangen gegen die Stämme wurde kurz von den Rufen der Flößer unterbrochen, die gerade Angels Stange entdeckt hatten – etwa fünfzig Meter von der Stelle entfernt, wo der Junge verschwunden war. Die knapp fünf Meter lange Stange trieb abseits der Stämme im Wasser, weiter draußen, wo die Flusströmung sie hingetragen hatte.

Der Koch sah den Flößer mit dem gebrochenen Handgelenk ans Ufer kommen, die Flößerstange in der unversehrten Hand. Zuerst an den vertrauten Flüchen, dann auch an den verfilzten Haaren und dem wirren Bart erkannte der Koch, dass der Verletzte Ketchum war – ein erfahrener Mann, der sich mit den Tücken einer Trift, dem Flößen nicht miteinander verbundener Baumstämme, auskannte.

Es war April – nicht lange nach der Schneeschmelze und dem Beginn der Matschperiode –, doch das Eis im Fluss war erst kürzlich aufgebrochen, und die ersten Stämme waren weiter oben, in den Dummer-Teichen, durch das Eis gekracht. Der Fluss war eiskalt und führte Hochwasser, und viele der Holzfäller hatten dichte Bärte und lange Haare, die ihnen Mitte Mai ein wenig Schutz vor den Kriebelmücken bieten würden.

Ketchum lag wie ein angeschwemmter Bär am Flussufer auf dem Rücken. Der Teppich aus Baumstämmen trieb an ihm vorbei; er sah aus wie ein Rettungsfloß und die Flößer darauf wie Schiffbrüchige auf hoher See, nur dass das Meer von einem Augenblick zum anderen die Farbe wechselte – von Grünlich-Braun zu Bläulich-Schwarz. Gerbstoffe färbten das Wasser des Twisted River.

»*Scheiße*, Angel!«, schrie Ketchum. »Ich hab doch gesagt: ›Beweg deine Füße. Du musst die *Füße* bewegen!‹ So 'ne Scheiße!«

Für Angel war die riesige Fläche aus Baumstämmen kein Rettungsfloß gewesen. Zweifellos war er im Becken oberhalb der Flussbiegung ertrunken oder zu Tode gequetscht worden. Dennoch folgten die Holzfäller (auch Ketchum) dem Holz wenigstens noch bis zu der Stelle, wo sich der Twisted River am Dead-Woman-Damm in den Pontook-Stausee ergoss. Diesen Stausee hatte der Pontook-Damm am Androscoggin River geschaffen. Ließ man die Stämme weiter in den Androscoggin treiben, kamen sie als Nächstes zu den Sortierstellen bei Milan. Danach hatte der Androscoggin auf drei Meilen ein Gefälle von siebzig Metern; bei den Sortierstellen in Berlin dann teilten zwei Sägewerke den Fluss. Durchaus denkbar, dass der junge Angel Pope aus Toronto dorthin unterwegs war.

Bei Einbruch der Dunkelheit waren der Koch und sein Sohn immer noch in der Dining Lodge, dem Kochhaus der kleinen Siedlung namens Twisted River, die kaum größer und nur wenig dauerhafter war als ein Holzfällercamp. Gemeinsam räumten sie die zahlreichen unberührten Mahlzeiten ab, vielleicht konnte man ja am nächsten Tag noch etwas davon gebrauchen. Vor nicht allzu langer Zeit war eine Dining Lodge bei einer Holztrift gar kein festes Haus gewesen. Damals gab es nur eine mobile Küche, die man fest auf das Chassis eines Trucks montiert hatte, und daneben einen Laster mit Einzelteilen, die man ab und zu einer Kantine zusammensetzte. Damals folgten die Lastwagen noch den Holzarbeitern an ihre verschiedenen Einsatzorte entlang des Twisted River.

Zu jener Zeit kamen die Flößer – außer an den Wochenenden – kaum zum Essen und Schlafen in den Ort Twisted River zurück. Der Lagerkoch kochte dann häufig in einem Zelt. Alles musste transportierbar sein, sogar die Schlafbaracken hatte man auf Lkw-Fahrgestelle montiert.

Noch wusste keiner, was aus der nicht gerade florierenden, auf halber Strecke zwischen dem Flussbecken und den Dummer-Teichen gelegenen Ortschaft Twisted River werden würde. Hier wohnten die Angestellten des Sägewerks mit ihren Familien. Den weniger sesshaften Holzarbeitern, zu

denen nicht nur die frankokanadischen Wanderarbeiter, sondern auch die meisten Flößer und die anderen Holzfäller gehörten, stellte das Holzunternehmen Schlafbaracken zur Verfügung. Der Koch und sein Sohn bekamen sogar eine besser ausgestattete Küche in einer *richtigen* Dining Lodge – dem Kochhaus. Aber für wie lange? Das wusste nicht einmal der Besitzer des Holzunternehmens.

Die Holzwirtschaft war in einer Übergangsphase; eines Tages würde jeder in der Holzbranche von zu Hause aus zur Arbeit gehen können. Die Holzfällercamps (und selbst die etwas weniger provisorischen Siedlungen wie Twisted River) starben aus. Ja sogar die Wanigans verschwanden, jene seltsamen Schuppen, in denen man schlief, aß und Ausrüstung lagerte und die man nicht nur auf Pick-ups, Räder oder Raupenfahrwerke montierte, sondern häufig auf kleine Floße oder Boote.

Die indianische Tellerwäscherin, die für den Koch arbeitete, hatte seinem Sohn vor längerer Zeit erzählt, *wanigan* leite sich von einem Wort aus der Abenaki-Sprache ab, weswegen der Junge sich fragte, ob die Tellerwäscherin ebenfalls zum Stamm der Abenaki gehörte. Vielleicht war sie ja nur zufällig auf die Herkunft des Wortes gestoßen oder hatte sie einfach erfunden. (Ein indianischer Schulkamerad hatte dem Sohn des Kochs nämlich erzählt, *wanigan* sei ein Algonkin-Wort.)

Während einer Holztrift wurde vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit gearbeitet. Bei der Flößerei wurden die Männer viermal täglich gepflegt. Wenn früher die Wanigans nicht bis zum Flussufer durchkamen, brachte man den Flößern die beiden Mittagmahlzeiten zu Fuß oder zu Pferd. Die erste und die letzte Mahlzeit des Tages wurden jeweils im Basislager eingenommen – oder inzwischen eben in der Dining Lodge.

An diesem Tag hatten viele der Holzarbeiter wegen Angel das Abendessen im Kochhaus ausfallen lassen. Sie hatten den ganzen Abend die treibenden Stämme begleitet, bis die Dunkelheit sie zur Umkehr gezwungen hatte. Den Männern war dabei klargeworden, dass keiner von ihnen wirklich wusste, ob der Dead-Woman-Damm offen war oder nicht. Vielleicht waren die Stämme – vermutlich mit Angel – von dem Flussbecken unterhalb der Ortschaft Twisted River schon in den Pontook-Stausee

getrieben – es sei denn, der Dead-Woman-Damm war zu. Und wenn der Pontook-Damm *und* der Dead Woman offen waren, trieb die Leiche des jungen Kanadiers womöglich schon mit Karacho den Androscoggin hinunter. Keiner wusste besser als Ketchum, dass man Angel dort wahrscheinlich nicht mehr finden würde.

Der Koch merkte, dass die Flößer ihre Suche beendet hatten – durch die Fliegengittertür der Küche hörte er, wie sie die Flößerhaken an das Kochhaus lehnten. Einige müde Männer aus dem Suchtrupp fanden sich im Dunkeln noch in der Dining Lodge ein, und der Koch brachte es nicht übers Herz, sie wegzuschicken. Das Personal war nach Hause gegangen – alle bis auf die indianische Tellerwäscherin, die meistens noch bis tief in die Nacht blieb. Der Koch mit dem schwierigen Namen Dominic Baciagalupo – oder »Cookie«, wie ihn die Holzfäller gewöhnlich nannten – machte den Männern ein spätes Abendessen, und sein zwölfjähriger Sohn brachte es ihnen an den Tisch.

»Wo ist Ketchum?«, fragte der Junge seinen Dad.

»Wahrscheinlich kriegt er einen Gips«, antwortete der Koch.

»Bestimmt hat er Hunger«, sagte der Zwölfjährige, »aber Ketchum ist irre zäh.«

»Für einen, der so viel trinkt, ist er erstaunlich zäh«, pflichtete ihm Dominic bei, dachte aber bei sich: Vielleicht war Ketchum in diesem Fall nicht zäh genug, denn Angels Verschwinden traf ihn wohl von allen am schwersten. Der erfahrene Holzarbeiter hatte den jungen Kanadier mehr oder weniger unter seine Fittiche genommen; er hatte auf den Jungen aufgepasst oder hatte es jedenfalls versucht.

Ketchums Haar und Bart waren tiefschwarz – so schwarz wie Holzkohle, schwärzer als das Fell eines Schwarzbären. Er hatte früh geheiratet, und zwar mehr als einmal. Zu seinen Kindern, die inzwischen groß und ihre eigenen Wege gegangen waren, hatte er keinen Kontakt mehr. Nun wohnte er jahrein, jahraus in einer der Schlafbaracken oder in irgendeiner der heruntergekommenen Herbergen, wenn er nicht in einem selbstgebauten Wanigan schlief – auf der Ladefläche seines Pick-up-Trucks, wo er in manchen Winternächten, wenn er sturzbesoffen weggedämmert war,

beinahe erfroren wäre. Doch Ketchum hatte nicht nur Angel vom Alkohol, sondern auch etliche Frauen im sogenannten Tanzsaal von dem jungen Kanadier ferngehalten.

»Du bist zu jung«, hatte der Koch Ketchum zu Angel sagen hören. »Außerdem kannst du dir bei den Damen was einfangen.«

Ketchum wird es wohl wissen, hatte der Koch gedacht. Dominic wusste, Ketchum war schon Schlimmeres passiert, als sich bei einer Trift das Handgelenk zu brechen.

Das ständige Zischen und gelegentliche Flackern der Zündflammen am Gasherd in der Kochhausküche – ein alter Garland mit zwei Backöfen, acht Flammen und darüber einem rußgeschwärzten Bratrost – passte zu der Trübsal unter den Holzfällern am Tisch. Sie hatten den verschwundenen Jungen ins Herz geschlossen und ihn aufgenommen, wie man ein entlaufenes Haustier aufnehmen würde. Auch der Koch hatte ihn ins Herz geschlossen. Vielleicht sah er in dem ungewöhnlich fröhlichen Teenager eine ältere Version seines zwölfjährigen Sohnes – denn mit seinem offenen und neugierigen Blick war Angel so ganz anders als seine verschlossenen und mürrischen Altersgenossen im rauhen und kargen Twisted River.

Das alles war umso bemerkenswerter, als Angel ihnen erzählt hatte, er sei erst kürzlich von zu Hause weggelaufen.

»Du bist doch Italiener, oder?«, hatte Dominic Baciagalupo ihn gefragt.

»Ich bin nicht aus Italien, ich spreche kein Italienisch – wenn man aus Toronto kommt, ist man nicht sehr italienisch«, hatte Angel geantwortet.

Der Koch hatte geschwiegen. Dominic kannte sich ein wenig mit den Italoamerikanern in Boston aus, von denen einige Probleme damit hatten, wie sehr oder wie wenig italienisch sie waren. Angel wäre in der alten Heimat vermutlich ein Angelo gewesen, dachte der Koch. (Als Dominic klein war, hatte seine Mutter ihn mit sizilianischem Zungenschlag Angelù genannt.)

Doch nach dem Unfall fand sich sein Name, Angel Pope, nirgendwo auf seinen Sachen, auf keinem Brief, in keinem Buch. Falls er überhaupt einen Ausweis gehabt hatte, war der mit Angel im Fluss verschwunden –

vermutlich in der Tasche seiner Latzhose –, und wenn Angels Leiche verschollen blieb, konnte seine Familie oder vor wem auch immer der Junge weggelaufen war, nicht benachrichtigt werden.

Ob legal oder nicht, ob mit oder ohne ordnungsgemäßen Papieren, Angel Pope war über die kanadische Grenze nach New Hampshire gekommen, wenn auch nicht, wie die meisten, aus der Provinz Québec. Er hatte Wert darauf gelegt, aus Ontario und kein Frankokanadier zu sein. Der Koch hatte ihn nie auch nur ein Wort Französisch (oder Italienisch) sprechen hören, und die Frankokanadier im Camp hatten mit dem jungen Ausreißer nichts zu tun haben wollen – offenbar mochten sie keine englischsprachigen Kanadier. Angel wiederum hielt zu den Frankokanadiern Distanz; offenbar mochte er die Québécois genauso wenig wie sie ihn.

Dominic war immer diskret gewesen; jetzt wünschte er, er wüsste mehr über Angel Pope und dessen Herkunft. Angel war Daniel (oder Danny, wie die Holzfäller und Sägewerksarbeiter den Sohn des Kochs nannten) ein gutmütiger und verlässlicher Kumpel gewesen.

In Twisted River kannte fast jeder Mann im arbeitsfähigen Alter den Koch und seinen Sohn – einige Frauen ebenfalls. Dominic hatte eine ganze Menge Frauen kennenlernen müssen – vor allem, damit sie auf seinen Sohn aufpassten –, denn der Koch hatte vor zehn langen Jahren seine Frau, Dannys Mutter, verloren.

Dominic Baciagalupo spürte, dass Angel Pope Küchenarbeit gewohnt war; der Junge hatte sie ungenau, aber ohne Murren und mit sparsamen Handgriffen (wie sie nur durch lange Übung entstehen) erledigt, obwohl ihn die Arbeit in der Küche angeblich langweilte und er sich beim Schneiden öfter verletzte.

Außerdem las der junge Kanadier gern; er liebte viele Bücher, die Dominics verstorbener Frau gehört hatten, und oft las er Daniel daraus vor. Angel las dem kleinen Dan zum Beispiel Robert Louis Stevenson vor – nach Ketchums Meinung »im Übermaß« –, und zwar nicht nur *Entführt* und *Die Schatzinsel*, sondern auch Stevensons unvollendeten Roman *Flucht ins Abenteuer*, der, laut Ketchum, am besten mit dem Autor gestorben wäre. Als der Unfall auf dem Fluss geschah, waren Angel und Danny gerade mitten in

der Lektüre von *Der Ausschlichter* gewesen. (Zu diesem Roman hatte sich Ketchum noch nicht geäußert.)

Doch egal, woher Angel Pope kam, er hatte zweifellos eine gewisse Schulbildung genossen – und zwar mehr als die meisten frankokanadischen Holzarbeiter, die der Koch kennengelernt hatte. (Mehr auch als die meisten Sägewerker und einheimischen Holzarbeiter.)

»Warum musste Angel sterben?«, fragte Danny, während er seinem Vater half, die Esstische abzuwischen. Die Holzarbeiter waren inzwischen gegangen, ins Bett oder auf einen Schlummertrunk. Und auch die indianische Tellerwäscherin war nach getaner Arbeit mit ihrem Pick-up zurück in den Ort gefahren – normalerweise lag Danny meist schon im Bett, wenn sie ging.

»Angel musste nicht sterben, Daniel – es war ein *vermeidbarer* Unfall.« Im Wortschatz des Kochs kamen »*vermeidbare* Unfälle« sehr oft vor, und sein Sohn kannte die fatalistischen Ansichten seines Vaters über die Fehlbarkeit des Menschen im Allgemeinen und jugendlichen Leichtsinn im Besonderen zur Genüge. »Er war zu unerfahren, um bei einer Trift mitzumachen«, stellte der Koch fest, als wäre damit alles gesagt.

Danny Baciagalupo wusste, wofür alles Angel oder jeder andere Teenager nach Dominics Ansicht zu unerfahren war. Der Koch hätte Angel auch ungern in der Nähe eines Fällhebers gesehen. (Der wichtigste Teil des Fällhebers war der mit einem Scharnier befestigte Wendehaken, mit dem man selbst schwere Baumstämme von Hand bewegen konnte.)

Laut Ketchum waren die »alten Zeiten« gefährlicher gewesen: Zum Beispiel sei es riskant gewesen, im Winter das Holz mit Pferdeschlitten aus den Wäldern zu ziehen. Vor nicht allzu langer Zeit stiefelten die Holzfäller in die Berge hinauf, fällten die Bäume und zogen sie mit Pferden aus den Wäldern, einen Stamm nach dem anderen. Auf reifenlosen, schlittenartigen Wagen zogen sie dann das Rundholz über den gefrorenen Schnee, den nicht einmal Pferdehufe durchbrachen, weil die Spurrillen der Schlitten auf den Holzwegen nachts immer vereisten. Bis die Schneeschmelze und die Schlammperiode kamen und die gesamte Arbeit in den Wäldern zum Erliegen brachten.



Doch selbst das änderte sich. Dank der neuen Forstmaschinen, die im Schlamm eingesetzt und mit denen die Stämme über weite Strecken bis zu besseren, winterfesten Straßen transportiert werden konnten, war die Schlammperiode immer weniger ein Problem – und die Pferde mussten Raupenschleppern weichen.

Mit den Bulldozern konnten neuerdings Zufahrten bis zum Fällplatz angelegt und das Holz per Lastwagen direkt zu einer zentraler gelegenen Abladestelle an einem Fluss, Teich oder See abtransportiert werden. Nicht mehr lange, und der Transport auf Straßen würde die Flößerei überflüssig machen. Vorbei die Zeiten, als man Seilwinden dazu benutzte, Pferde vorsichtig die steileren Hänge hinunterzulassen. »Die Arbeiter konnten auf dem Hintern runterrutschen«, hatte Ketchum dem kleinen Dan erzählt. (Ketchum hielt große Stücke auf Ochsen, die im tiefen Schnee sehr standfest waren, doch Ochsen hatten sich nie durchgesetzt.)

Auch der Holzabtransport auf Schienen war Geschichte. Er endete 1948 im Pemigewasset Valley, im selben Jahr, als einer von Ketchums Cousins bei der Papiermühle von Livermore Falls unter eine Shay-Lokomotive kam – ein 50-Tonnen-Ungetüm, mit dem die letzten Schienen aus dem Wald geschafft wurden. In den 1950er Jahren dienten die ehemaligen Schienenbetten den Lkws als stabile Holzabfuhrstraßen, allerdings konnte sich Ketchum noch an einen Mord auf der Beebe-River-Eisenbahn erinnern – »seinerzeit«, als er noch einen mit erstklassigen Fichtenstämmen beladenen vierspännigen Schlitten lenkte. Ketchum war damals auch noch Kutscher einer frühen Lombard-Dampflok gewesen, die von einem Pferd gezogen wurde. Das Pferd bewegte die vorderen Schlittenkufen, und der Kutscher saß vorn auf dem Holzanhänger; bei späteren Modellen wurden Pferd und Kutscher durch einen Steuermann an einem Lenkrad ersetzt. Wie Danny Baciagalupo wusste, war Ketchum auch Steuermann gewesen – anscheinend hatte Ketchum alles gemacht.

Auf den alten Lombard-Fahrwegen um Twisted River herum fahren inzwischen Lkws, allerdings stehen in der Gegend immer noch ein paar zurückgelassene Lombard-Wracks herum. (Eins steht immer noch aufrecht in Twisted River, ein anderes liegt, auf die Seite gekippt, in einem

Holzfällercamp namens West Dummer – oder neuerdings Paris, nach der Paris Manufacturing Company in Paris, Maine.)

Der Phillips Brook fließt nach Paris und in den Ammonoosuc River, der seinerseits in den Connecticut River mündet. Die Flößer transportierten auf diesem Flüschen Hartholzstämmen bis nach Paris, und auch etwas Faserholz. Das Sägewerk in Paris verarbeitete ausschließlich Hartholz – die Firma aus Maine stellte Toboggans her, traditionelle indianische, kufenlose Schlitten –, und in dem Holzfällercamp mit seinem dampfbetriebenen Sägewerk war der ehemalige Pferdestall inzwischen in eine Maschinenwerkstatt umgebaut worden. Daneben standen auch das Haus des Werksleiters sowie eine Schlafbaracke für 75 Mann und eine Kantine, außerdem gab es ein paar einfache Familienunterkünfte – von einem voller Optimismus angelegten Apfelgarten und einem Schulgebäude ganz zu schweigen. Dass es in der Ortschaft Twisted River weder eine Schule gab, noch jemand optimistisch genug gewesen war, um Apfelbäume zu pflanzen, führte zu der (vor allem in Paris vertretenen) Ansicht, das Holzfällercamp sei eine zivilisiertere und beständigere Siedlung als Twisted River.

Von der Anhöhe zwischen diesen beiden Vorposten aus betrachtet, wäre kein Wahrsager so töricht gewesen, der einen oder der anderen Siedlung Erfolg oder Langlebigkeit zu prophezeien. Danny Baciagalupo hatte gehört, wie Ketchum sowohl dem Holzfällercamp in Paris als auch Twisted River den sicheren Untergang vorhersagte, doch Ketchum hatte prinzipiell »nichts für Fortschritt übrig«, wie der Koch seinen Sohn gewarnt hatte. Dominic war kein Geschichtenerzähler, und er zog Ketchums Geschichten regelmäßig in Zweifel. »Daniel, du solltest Ketchums Geschichten nicht unbesehen glauben«, sagte Dominic dann.

War Ketchums Tante, eine Buchhalterin, wirklich in der Drechselbankfabrik in Milan von einem Stapel Holzeinfassungen erschlagen worden? »Ich bin mir nicht sicher, ob es in Milan eine Drechselbankfabrik gibt oder je gegeben hat, Daniel«, hatte der Koch seinem Sohn zu bedenken gegeben. Und laut Ketchum hatte ein Gewitter vier Personen in dem Sägewerk bei der Staumauer zu den Dummer-Teichen getötet, bei dem größten und am weitesten flussaufwärts gelegenen der Dummer-Teiche.

Angeblich hatte ein Blitz in den Blocksenkwagen eingeschlagen. »Der Kranführer und der Werkzeugeinrichter, der Sägewerker, der die Hebel der Bandsäge betätigte, *und* ein Hilfsarbeiter wurden allesamt von einem einzigen Blitz getötet«, hatte Ketchum Danny erzählt. Zeugen hätten beobachtet, wie das gesamte Werk niederbrannte.

»Schon erstaunlich, dass diesmal kein einziger von Ketchums Verwandten unter den Opfern war, Daniel.« Mehr sagte Dominic dazu nicht.

Tatsächlich war ein anderer Cousin Ketchums in den Schnitzler einer Papierholzfabrik gefallen; einem Onkel hatte ein herumfliegender, ein Meter zwanzig langer Stamm das Gehirn zerquetscht in einer Sägerei, in der lange Fichtenstämme auf die für Papierholz erforderliche Länge zurechtgeschnitten wurden. Und auf dem Dummer-Teich hatte es einmal einen sogenannten »Dampfesel« gegeben, eine schwimmende, dampfbetriebene Winde, mit der Stämme für den Einlauf zum Sägewerk an der Staumauer gebündelt wurden, doch die Maschine war explodiert. Auf der Insel im Teich fand man im Frühlings Schnee, wo durch die Explosion sämtliche Bäume angesengt worden waren, ein gefrorenes Männerohr. Später, so behauptete Ketchum, habe ein Eisangler das Ohr im Pontook-Stausee als Köder benutzt.

»Auch Verwandte von dir, nehme ich an?«, hatte der Koch gefragt.

»Nicht, dass ich wüsste«, hatte Ketchum erwidert.

Ketchum behauptete, er habe das »legendaire Arschloch« gekannt, das flussaufwärts von den Schlafbaracken und der Kantine von Camp Five einen Pferdestall gebaut hatte. Als alle Männer im Lager erkrankten, schnallten sie den Mann in eine Art Geschirr aus Zaumzeug und hängten ihn im Pferdestall über die Jauchegrube, »bis das Arschloch von den Dämpfen ohnmächtig wurde«.

»Jetzt verstehst du, weshalb Ketchum den alten Zeiten nachtrauert, Daniel«, hatte der Koch zu seinem Sohn gesagt.

Dominic Baciagalupo kannte einige Geschichten, behielt sie aber meist für sich. Doch die, die er seinem Sohn erzählte, regten die Phantasie des Jungen weit weniger an als Ketchums Geschichten. Eine handelte von der Kochgrube draußen vor dem Zelt des Kochs am Chickwolnepy Stream, nicht

weit vom Success Pond. In den schon erwähnten alten Zeiten hatte Dominic während einer Trift einmal eine Kochgrube ausgehoben, Durchmesser eins zwanzig, und abends zur Schlafenszeit angefangen, darin Bohnen zu kochen. Die Grube deckte er mit heißer Asche und Erde ab. Den versiegelten Topf wollte er um fünf Uhr morgens, wenn er glühend heiß war, fürs Frühstück aus dem Boden holen. Doch ein Frankokanadier war noch im Dunkeln aus dem Schlaf-Wanigan getreten, wahrscheinlich um zu pinkeln. Er war barfuß gewesen, als er in die Kochgrube fiel, und hatte sich beide Füße verbrannt.

»Das war's? Das ist die ganze Geschichte?«, hatte Danny seinen Dad gefragt.

»Na ja, ist wohl 'ne Art *Kochgeschichte*«, hatte Ketchum gesagt, um nett zu sein. Manchmal zog Ketchum Dominic damit auf, dass am oberen Androscoggin Baked Beans und Erbsensuppe inzwischen von Spaghetti verdrängt würden.

»Früher hatten wir hier nie so viele italienische Köche«, sagte Ketchum dann und zwinkerte Danny zu.

»Heißt das, du hättest lieber Baked Beans und Erbsensuppe statt Pasta?«, fragte der Koch seinen alten Freund.

»Dein Dad ist ein empfindliches Kerlchen, stimmt's?«, meinte Ketchum dann zu Danny und zwinkerte erneut. »Heiliger Dünnschiss!«, hatte Ketchum mehr als einmal zu Dominic gesagt. »Du bist vielleicht empfindlich!«

Jetzt war wieder Schlammperiode, und der Fluss führte Hochwasser. Eine große Wassermenge war durch eins der Schleusentore gekommen – Ketchum nannte das »Flutwasser«, wahrscheinlich aus dem Schleusentor an der Ostseite des Little Dummer Pond –, und ein unerfahrener Junge aus Toronto, den sie kaum gekannt hatten, war mit weggeschwemmt worden.

Nur noch kurze Zeit würden die Holzfäller das Wasservolumen im Twisted River erhöhen. Zu diesem Zweck hatten sie an den Flösschen, die in die Haupttriftgewässer mündeten, Staudämme gebaut. Die Schleusen wurden im Frühjahr geöffnet, so dass eine Unmenge Wasser das Triften erleichterte. In diesen Flösschen (und an deren Ufern) stapelte sich während

des Winters das Faserholz und wurde dann mit dem von den Dämmen gestauten Wasser in den Twisted River geschleust. Wenn das kurz nach der Schneeschmelze geschah, war die Strömung schnell, und die rasch dahintreibenden Baumstämme bohrten sich in die Flussufer.

Der Koch fand, der Twisted River besitze nicht genug Biegungen, um seinen Namen – Gewundener Fluss – zu verdienen. Der Fluss schoss aus den Bergen geradeaus talwärts, er hatte nur zwei Biegungen. Doch für die Flößer, besonders für die alten Hasen, denen der Fluss seinen Namen verdankte, waren diese beiden Biegungen schlimm genug, denn sie verursachten jedes Frühjahr einige üble Holzstaus – vor allem oberhalb des Beckens in der Nähe der Dummer-Teiche. An beiden Flussbiegungen mussten die Stämme meist von Hand losgestochert werden; an der oberen Biegung, wo die Strömung am stärksten war, hätte man keinen so Unerfahrenen wie Angel auf den Holzstau losgelassen.

Doch Angel war im Becken untergegangen, wo der Fluss relativ ruhig war. Die treibenden Stämme wühlten das Wasser zwar auf, aber die Strömung war eher mäßig. Und an beiden Biegungen löste man die größeren Staus zu Dominic Baciagalupos Leidwesen mit Dynamit auf. Die Sprengungen brachten die Töpfe, Pfannen und anderen aufgehängten Utensilien seiner Küche durcheinander; im Speisesaal rutschten die Zuckerdosen und Ketchup-Flaschen von den Tischen. »Dein Dad mag kein Geschichtenerzähler sein, Danny, aber Dynamitfan ist er ganz gewiss nicht«, so hatte es Ketchum dem Jungen gegenüber formuliert.

Vom Flussbecken unterhalb der Ortschaft Twisted River floss das Wasser bis in den Androscoggin River. Neben dem Connecticut waren der Ammonoosuc und der Androscoggin die großen Triftgewässer im Norden New Hampshires. Alle diese Flüsse waren erwiesenermaßen mörderisch.

Doch in dem relativ kurzen Flussabschnitt zwischen dem Little Dummer Pond und dem Ort Twisted River, wo es Stromschnellen gab, waren schon einige Flößer ertrunken oder zerquetscht worden – und auch in dem breiten Flussbecken. Angel Pope war weder der Erste, noch würde der junge Kanadier der Letzte bleiben.

Und selbst in den notdürftig zusammengezimmerten Siedlungen Twisted River und Paris waren etliche Sägewerksarbeiter verstümmelt oder sogar getötet worden – gar nicht wenige leider bei Schlägereien, die sie sich in gewissen Kneipen mit den Holzfällern lieferten. Es herrschte Frauenmangel – deswegen die Schlägereien; Ketchum allerdings behauptete steif und fest, es herrsche Kneipenmangel. In Paris gab es jedenfalls überhaupt keine Kneipe, und nur verheiratete Frauen wohnten dort.

Ketchum zufolge waren es diese beiden Faktoren, welche die Männer aus Paris fast allabendlich auf die Holzabfuhrstraße nach Twisted River trieben. »Man hätte nie eine Brücke über den Phillips Brook bauen dürfen«, behauptete Ketchum außerdem.

»Siehst du, Daniel«, sagte der Koch, »Ketchum hat wieder einmal nachgewiesen, dass uns der Fortschritt irgendwann alle umbringen wird.«

»Aber dieses ganze katholische Zeug bringt uns noch vorher um, Danny«, widersprach Ketchum. »Italiener sind Katholiken, und dein Dad ist italienischer Abstammung – und du folglich auch, obwohl weder du noch dein Dad in eurem Denken besonders italienisch seid, und auch nicht besonders katholisch. Ich meine vor allem die Frankokanadier, die beispielsweise so viele Kinder haben, dass sie sie manchmal durchnummerieren, statt ihnen Namen zu geben.«

»Gott im Himmel«, sagte Dominic Baciagalupo kopfschüttelnd.

»Stimmt das?«, wollte der kleine Dan von Ketchum wissen.

»Was ist denn Vingt Dumas für ein Name?«, fragte Ketchum den Jungen zurück.

»Roland und Joanne Dumas haben keine zwanzig Kinder!«, rief der Koch.

»Vielleicht nicht gemeinsam«, erwiderte Ketchum. »Was war dann der kleine Vingt? Ein Versprecher?«

Dominic schüttelte wieder den Kopf. »Was ist denn?«, fragte Ketchum.

»Ich habe seiner Mutter versprochen, dass Daniel eine anständige Bildung bekommt«, sagte der Koch.

»Nun, ich mache gerade den Versuch, Dannys Bildung zu *vervollständigen*«, argumentierte Ketchum.

»Zu vervollständigen«, wiederholte Dominic immer noch kopfschüttelnd. »Deine Wortwahl, Ketchum«, begann der Koch, verstummte aber wieder; er sagte nichts mehr.

Weder ein Geschichtenerzähler noch ein Dynamitfan, dachte Danny Baciagalupo. Der Junge liebte seinen Vater heiß und innig, doch der Koch hatte eine bestimmte Angewohnheit, die seinem Sohn schon aufgefallen war. Oft führte Dominic seine Gedanken nicht zu Ende (nicht laut, jedenfalls).

Von der indianischen Tellerwäscherin abgesehen – und der Handvoll Sägewerksarbeiter-Ehefrauen, die dem Koch in der Küche halfen –, aßen nur selten Frauen im Kochhaus, außer an den Wochenenden, wenn einige der Männer mit ihren Familien zum Essen kamen. Der Koch hatte ein striktes Alkoholverbot durchgesetzt. Das Abendessen (oder »Abendbrot«, wie es die alten Flößer nannten, die noch die Wanigans gewohnt waren) wurde bei Einbruch der Dunkelheit aufgetragen, und die meisten Holzfäller und Arbeiter aus dem Sägewerk waren nüchtern bei ihrer Abendmahlzeit, die sie rasch und fast stumm verspeisten – selbst an den Wochenenden oder wenn gerade keine Trift im Gange war.

Da die Männer meist direkt von der Arbeit ins Kochhaus kamen, war ihre Kleidung dreckig und sie rochen nach Pech und Fichtenharz, nasser Rinde und Sägespänen, aber ihre Hände und Gesichter waren sauber und dufteten nach der Kieferteerseife im riesigen Bad des Kochhauses. (Vor dem Essen die Hände zu waschen war auch eine der von Dominic durchgesetzten Regeln.) Außerdem waren die Handtücher im Waschraum immer sauber; die Handtücher waren ein Grund, weshalb die indianische Tellerwäscherin im Allgemeinen länger blieb. Während die Küchenhilfe das letzte Geschirr vom Abendessen abwusch, steckte die Tellerwäscherin ihrerseits in der Waschküche des Kochhauses die Handtücher in die Waschmaschinen. Sie ging erst nach Hause, wenn der Waschgang beendet war und sämtliche Handtücher in die Trockner gepackt waren.

Die Tellerwäscherin wurde Indianer-Jane genannt, auch wenn natürlich niemand sie so rief. Danny Baciagalupo mochte sie, und sie schien an dem

Jungen einen Narren gefressen zu haben. Sie war über zehn Jahre älter als sein Dad (sie war sogar älter als Ketchum), und sie hatte einen Sohn verloren – offenbar war er im Pemigewasset ertrunken, falls Danny die Geschichte richtig verstanden hatte. Vielleicht aber waren Jane und ihr toter Sohn auch aus der Gegend namens Pemigewasset Wilderness, New Hampshire, nordwestlich der Sägewerke in Conway, und der Sohn war anderswo ertrunken. Nördlich von Milan, wo das Fichtensägewerk stand, begann eine noch größere, ungezähmte Wildnis, und dort oben gab es weitere Holzfällerlager und jede Menge Stellen, an denen ein junger Holzfäller ertrinken konnte. (Jane hatte Danny erzählt, Pemigewasset bedeute »Gasse der schiefen Kiefern«, und für den Jungen mit seiner lebhaften Phantasie klang das nach einem Ort, an dem man leicht ertrinken konnte.)

Eigentlich erinnerte sich Dan nur noch daran, dass es ein Triftunfall in der Wildnis gewesen war, und so zärtlich, wie die Tellerwäscherin den Sohn des Kochs ansah, musste ihr Sohn wohl ungefähr zwölf gewesen sein, als er ertrank. Danny wusste es nicht, und er fragte auch nicht. Alles, was er über Indianer-Jane wusste, hatte er beobachtet oder sich zusammengereimt.

»Man hört keine Gespräche mit, die für anderer Leute Ohren bestimmt sind, Daniel«, hatte sein Vater ihm eingeschärft. Damit meinte der Koch, Danny solle nicht den Gesprächsfetzen oder unzusammenhängenden Bemerkungen der Männer beim Essen lauschen.

An den meisten Abenden tranken die Holzfäller und Sägewerksarbeiter nach dem Essen – aber nicht so hemmungslos wie zur Zeit der Wanigans und in der Regel nicht, wenn am nächsten Morgen eine Trift anstand. Die wenigen, die in Twisted River eine eigene Unterkunft hatten, tranken zu Hause. Die »Durchreisenden« – also die meisten Waldarbeiter und alle kanadischen Wanderarbeiter – tranken in ihren kargen Schlafbaracken, die in dem ewig feuchten Teil des Ortes direkt oberhalb des Flussbeckens standen. Von diesen Herbergen aus konnte man die tristen Spelunken zu Fuß erreichen, ebenso den schäbigen Tanzsaal, der seinen Namen zu Unrecht trug, da dort gar nicht getanzt wurde – es gab nur Musik und den üblichen Männerüberschuss.



Die Holzfäller und Sägewerksarbeiter, die Familie hatten, zogen die kleinere, aber angeblich »zivilisiertere« Siedlung Paris vor. Ketchum weigerte sich standhaft, das Holzfällercamp »Paris« zu nennen, und blieb bei dem, wie er sagte, richtigen Namen des Fleckens – West Dummer. »Keine Ortschaft, nicht einmal ein Holzfällercamp, sollte nach einer Firma benannt werden«, erklärte Ketchum. Außerdem empörte es ihn, dass ein Holzunternehmen in New Hampshire nach einer Firma in *Maine* benannt wurde – die zudem ausgerechnet Toboggans herstellte, indianische Holzschlitten.

»Meine Güte!«, rief der Koch. »Bald treibt auf dem Twisted River nur noch Faserholz – zur Papierherstellung! Was ist denn an Toboggans schlimmer als an *Papier*?«

»Aus Papier werden *Bücher* gemacht!«, hatte Ketchum entgegnet. »Und welche Rolle spielen denn Toboggans bei der Bildung deines Sohnes?«

In Twisted River waren Kinder Mangelware, und die wenigen gingen in Paris zur Schule – so wie Danny Baciagalupo, wenn er überhaupt zur Schule ging. Um Dannys *Bildung* zu verbessern, behielt ihn der Koch nicht selten zu Hause, damit er das eine oder andere Buch las, eine Tätigkeit, die in der Schule in Paris (oder West Dummer) nicht unbedingt gefördert wurde. »Gott bewahre, dass die Kinder in einem Holzfällerlager lesen lernen!«, lästerte Ketchum. Er hatte als Kind nicht lesen gelernt, worüber er immer noch wütend war.

Auf der anderen Seite der kanadischen Grenze herrschte – und herrscht nach wie vor – eine große Nachfrage sowohl nach Rundholz als auch nach Faserholz. Der Norden New Hampshires liefert weiterhin riesige Holzmengen an Papiermühlen in New Hampshire und Maine sowie an eine Möbelfabrik in Vermont. Doch von den einstigen Holzfällercamps zeugen nur noch kümmerliche Ruinen.

In einem Ort wie Twisted River blieb nur das Wetter unverändert. Von der Staumauer am unteren Ende des Little Dummer Pond bis zum Flussbecken unterhalb von Twisted River hielt sich zu jeder Jahreszeit, außer wenn der Fluss zugefroren war, bis weit in den Vormittag hinein ein

hartnäckiger Nebel oder Dunst über dem unruhigen Wasser. Das durchdringende Wimmern der Sägeblätter von den Sägewerken her war so vertraut wie das Gezwitscher der Vögel, allerdings waren weder der Sägelärm noch das Vogelgezwitscher so verlässlich wie die Tatsache, dass es in diesem Teil New Hampshires nie Frühlingswetter gab – von jener scheußlichen Periode zwischen Anfang April und Mitte Mai abgesehen, die sich durch gefrorenen, langsam tauenden Schlamm auszeichnete.

Dennoch war der Koch geblieben, und nur wenige in Twisted River kannten den Grund. Noch weniger wussten, warum, woher und wann er überhaupt gekommen war. Doch sein Hinken hatte eine Vorgeschichte, das war allen klar. In einem Ort mit einem Sägewerk oder in einem Holzfällercamp war ein Hinken wie das von Dominic Baciagalupo nichts Ungewöhnliches. Wenn Stämme jeder Größe in Bewegung gesetzt wurden, war ein Knöchel rasch zerquetscht. Selbst wenn der Koch gerade nicht ging, fiel auf, dass der Stiefel an seinem kaputten Fuß zwei Nummern größer war als der an seinem intakten Fuß. Und wenn Dominic saß oder ruhig dastand, war der größere Stiefel immer abgewinkelt. Die Einwohner von Twisted River, die sich mit solchen Dingen auskannten, wussten, dass so eine Verletzung von allen möglichen Unfällen bei der Holzarbeit herrühren konnte.

Dominic hatte sich für den Job als Teenager ausgegeben. Seiner eigenen Einschätzung nach war er damals zwar nicht so unerfahren wie Angel Pope gewesen, doch »noch ziemlich grün hinter den Ohren«, wie er seinem Sohn erzählte. Er hatte nach der Schule auf einer Verladerampe in einem der großen Sägewerke in Berlin gejobbt, wo ein Freund von Dominics abwesendem Vater Vorarbeiter war. Dieser angebliche Freund von Dominics Dad war dort bis zum Zweiten Weltkrieg Teil des Inventars gewesen, doch der Koch hatte den sogenannten Onkel Umberto als Alkoholiker in Erinnerung, der wiederholt über Dominics Mom herzog. (Selbst nach Dominic Baciagalupos Unfall nahm dessen verschwundener Vater nie Kontakt zu ihm auf, und »Onkel« Umberto erwies sich kein einziges Mal als Freund der Familie.)

Auf dem Rundholzplatz hatte eine Ladung Hartholzstämmen gelegen, hauptsächlich Ahorn und Birke. Der junge Dominic rollte gerade mit Hilfe eines Fällhebers die Stämme in das Werk, als plötzlich etliche gleichzeitig losrollten – er konnte ihnen nicht mehr ausweichen. 1936 war er erst zwölf; den Fällheber bediente er mit verwegener Selbstsicherheit. Dominic war damals genauso alt gewesen wie sein Sohn jetzt. Nie würde der Koch seinem geliebten Daniel erlauben, einen Rundholzplatz zu betreten, selbst dann nicht, wenn der Junge einen Fällheber rechts- und linkshändig bedienen könnte. Als Dominic damals von den rollenden Stämmen zu Boden geschleudert wurde, bohrte sich der Wendehaken seines Fällhebers wie ein Angelhaken in seinen linken Oberschenkel und sein linker Fußknöchel wurde seitlich weggedrückt und vom Gewicht des Holzes zerquetscht. Die Blutung aus der Fällheberwunde war nicht lebensgefährlich, doch damals konnte man leicht an einer Blutvergiftung sterben. Auch hätte er später wegen der Knöchelverletzung an einer Gangrän (damals noch Wundbrand genannt) sterben können oder – das war wahrscheinlicher – den linken Fuß, wenn nicht das ganze Bein, amputieren lassen müssen.

1936 gab es im Coos County keine Röntgengeräte. Einen zerschmetterten Knöchel zusammenzuflicken fiel den medizinischen Experten in Berlin nicht ein; in solchen Fällen empfahl sich ein kleiner oder gar kein chirurgischer Eingriff. Bei so einem Unfall hieß es abwarten: Entweder waren die Blutgefäße platt gequetscht, was eine Durchblutungsstörung zur Folge hätte – dann würden die Ärzte den Fuß amputieren müssen –, oder die gebrochenen und verschobenen Knöchelfragmente würden krumm und schief zusammenwachsen und irgendwie heilen und Dominic Baciagalupo würde zeitlebens hinken und Schmerzen haben (wie es dann auch kam).

Es gab auch noch die Narbe vom Haken des Fällhebers, die der Bisswunde eines seltsamen kleinen Tieres glich, eines Tieres mit einem einzigen gebogenen Zahn und einem Maul, das nicht groß genug gewesen war, um den Schenkel des Zwölfjährigen zu umschließen. Und ehe der Koch einen Schritt machte, zeigte sein linker Fuß scharf nach links. Seither fiel den Leuten, noch bevor sie Dominic hinken sahen, zuerst der missgestaltete Knöchel und die Fehlstellung des Fußes auf.

Eins war klar: Dominic würde nie Holzfäller werden. Bei dieser Arbeit musste man sein Gleichgewicht halten. Und der Unfall war in einem Sägewerk passiert – ganz abgesehen davon, dass der Trunkenbold und »Freund« seines durchgebrannten Vaters dort Vorarbeiter war. Nein, Dominic Baciagalupo's Zukunft lag auch nicht in einem Sägewerk.

»He, Baciagalupo!«, hatte ihm Onkel Umberto oft zugerufen. »Du magst einen neapolitanischen Namen haben, aber du hängst rum wie ein Sizilianer.«

»Ich *bin* Sizilianer«, erwiderte Dominic dann pflichtschuldig. Seine Mutter schien darauf ungemein stolz zu sein, dachte der Junge.

»Tja, aber dein *Name* ist *napolitano*«, entgegnete Umberto.

»Nach meinem Vater, nehme ich an«, mutmaßte der junge Dominic.

»Dein Dad war kein Baciagalupo«, teilte ihm Onkel Umberto mit. »Frag Nunzi, woher dein Name stammt – schließlich hat *sie* ihn dir gegeben.«

Dem Zwölfjährigen passte es gar nicht, wenn Umberto, der Dominics Mutter offenkundig nicht mochte, sie »Nunzi« nannte – eine Koseform von Annunziata. Aus Umbertos Mund klang es überhaupt nicht zärtlich. (In einem Theaterstück oder einem Film hätte das Publikum Umberto problemlos als Nebenfigur identifiziert, doch die beste Besetzung für die Rolle des Umberto wäre ein Schauspieler, der überzeugt ist, eine Hauptrolle zu spielen.)

»Und du bist wohl auch nicht mein richtiger Onkel?«, hatte Dominic von Umberto wissen wollen.

»Frag deine Mama«, antwortete der. »Wenn sie gewollt hätte, dass du *siziliano* bleibst, hätte sie dir *ihren* Namen geben sollen.«

Der Mädchename seiner Mutter war Saetta, worauf sie ebenfalls sehr stolz war, genau wie auf alle Saettas, von denen Dominic sie je hatte erzählen hören, wenn sie über ihre Abstammung sprach.

Über Dominics Abstammung sprach Annunziata nur äußerst ungern. Das wenige, was der Junge wusste, hatte er eher schlecht als recht aus Informations- oder Desinformationsbröckchen zusammengetragen, ähnlich den unvollständigen Beweisen und lückenhaften Indizien in dem zunehmend beliebten Brettspiel Cluedo, das der Koch und Ketchum mit Dan

spielten und zu dem sich manchmal auch Jane gesellte. (War es Oberst Günther von Gatow in der Küche mit dem Kerzenleuchter, oder hat Fräulein Ming den Mord mit dem Revolver im Musikzimmer begangen?)

Als Kind wusste Dominic nur, dass sein Vater, ein Neapolitaner, die schwangere Annunziata Saetta in Boston sitzengelassen hatte. Es ging das Gerücht, er habe ein Schiff zurück nach Neapel genommen. Auf die Frage »Wo ist er jetzt?« (die der Junge seiner Mutter oft gestellt hatte) zuckte Annunziata seufzend die Achseln, schaute entweder gen Himmel oder zu der Dunstabzugshaube über dem Küchenherd und sprach die geheimnisvollen Worte: »*Vicino a Napoli.*« – »In der Gegend von Neapel«, vermutete Dominic. Mit Hilfe eines Atlas und weil der Junge gehört hatte, wie seine Mutter im Schlaf die Namen zweier Bergstädte (und Provinzen) in der Gegend um Neapel murmelte – Benevento und Avellino –, kam Dominic zu dem Schluss, dass sein Dad in diesen Teil Italiens geflohen war.

Umberto, der war eindeutig kein Onkel – und auf jeden Fall ein »legendäres Arschloch«, wie Ketchum es formuliert hätte.

»Was ist denn Umberto für ein Name?«, hatte Dominic den Vorarbeiter gefragt.

»Der vom König!«, hatte Umberto entrüstet geantwortet.

»Ich meine, das ist doch ein neapolitanischer Name, stimmt's?«, hatte der Junge gefragt.

»Was fragst du mich hier aus? Du bist zwölf und tust, als wärst du schon sechzehn!«, rief Umberto.

»Ich soll doch allen sagen, ich sei sechzehn, das war doch *deine* Idee«, hatte Dominic den Vorarbeiter erinnert.

»Hast ja auch einen Job gekriegt, Baciagalupo«, hatte Umberto gesagt.

Dann rollten die Baumstämme, und Dominic wurde Koch. Seine Mutter, eine auf Sizilien geborene Italoamerikanerin, die eine ungewollte Schwangerschaft von Boston nach Berlin in New Hampshire verschlagen hatte, konnte kochen. Sie war aus der Großstadt nach Norden gezogen, nachdem sich Gennaro Capodilupo in Richtung der Docks in der Nähe von Atlantic Avenue und Commercial Street geschlichen und sie in anderen

Umständen zurückgelassen hatte, um, ob buchstäblich oder im übertragenen Sinn, das Schiff »zurück nach Neapel« zu nehmen.

Arschloch (wenn schon nicht Onkel) Umberto hatte recht: Dominics abwesender Vater war kein Baciagalupo, sondern ein Capodilupo – was, wie Annunziata ihrem Sohn erklärte, »Wolfskopf« hieß. Was sollte die ledige Mutter schon machen? »Nach all den Lügen, die dein Vater erzählt hat, müsste er eigentlich *Boccalupo* heißen!«, sagte sie zu Dominic. Das bedeutete »Wolfsmaul«, wie der Junge später erfuhr – ein passender Name für das Arschloch Umberto, dachte er oft. »Aber *du*, Angelù, du bist mein *Wolfskuss*«, sagte seine Mutter.

In dem Bemühen, ihn für ehelich zu erklären, und weil sie Wörter liebte, aber sehr eigenwillig damit umging, nannte seine Mutter Dominic nicht Kopf (noch Maul) des Wolfes; für Annunziata Saetta kam nur ein *Wolfskuss* in Frage, ›Baciodilupo‹. –Doch irgendein Witzbold hatte ihr eingeredet, ›Bacialupo‹ sei richtig, und wegen Nunzis verschliffener Aussprache wurde aus dem ›c‹ ein ›g‹. Noch ehe er Koch wurde, war aus Dominic Baciodilupo ein Dominic Baciagalupo geworden.

Seine Mutter benutzte auch die Kurzform Dom – Dominic leitet sich von *domenica* ab, was »Sonntag« bedeutet. Nicht, dass Annunziata eine strikte Anhängerin des von Ketchum so genannten »katholischen Zeugs« gewesen wäre. Was an der Familie Saetta katholisch *und* italienisch war, hatte die junge, unverheiratete Frau schließlich gen Norden nach New Hampshire getrieben; in Berlin würden sich andere Italiener (vermutlich auch Katholiken) ihrer annehmen.

Hatte Nunzis Familie erwartet, dass sie ihr Kind zur Adoption freigeben und ins Bostoner North End zurückkehren würde? Nunzi wusste, dass so etwas gang und gäbe war, aber sie dachte nicht daran, ihr Baby wegzugeben, und geriet – trotz ihres beträchtlichen Heimwehs nach dem italienischen North End – auch nie in Versuchung, wieder nach Boston zu ziehen. Sie war ungeplant in andere Umstände geraten, worauf sie weggeschickt worden war, was sie verständlicherweise übelnahm.

Auch wenn Annunziata in der Küche eine treue Sizilianerin blieb, waren die sprichwörtlichen Familienbände endgültig zerrissen. Ihre Bostoner